

# Taufe

## Taufverständnis / Taufvergegenwärtigung / Schwellenerfahrung / Segnung

### 1. Einführung

Die Taufe ist einerseits ein »Sakrament«, das von fast allen christlichen Kirchen und Gemeinschaften gefeiert wird und gegenseitig anerkannt ist. Andererseits gibt es große Unterschiede in Taufverständnis und -praxis. Bereits im Neuen Testament zeigt sich keine Uniformität. Dies hängt damit zusammen, dass es bei der Taufe nicht primär um Lehrinhalte, sondern um elementare Lebenserfahrungen und die (immer auch prekäre) Gestaltung von Gemeinschaft geht. Die Geschichte der »Christentümer« und Theologien ist deshalb auch eine Geschichte der Taufkonzepte und der sich darin spiegelnden Glaubensverständnisse und Sozialgestalten von Kirche.

Wichtig erscheint heute ein kreatives Wechselverhältnis zwischen den verschiedenen biblischen und kirchlichen Traditionen einerseits sowie den an der Taufe beteiligten Subjekten mit ihren eigenen Lebenswelten und ihrer religiösen Stimme andererseits.

### 2. Problemskizze: Taufe als Akt und als Prozess

**2.1.** Das Wort »Taufe« kann den Taufakt, die Taufhandlung im engeren Sinn meinen. Mit »Taufe« kann zweitens ein »Prozessgeschehen« (Gräß 1989) bezeichnet werden, in dem der Taufakt *eine* Sequenz bildet. In theologischen und kirchlichen Texten erscheint die »Taufe« drittens auch als Subjekt mit bestimmten Eigenschaften und Wirkungen, wobei oft unklar bleibt, auf welche Phänomene Bezug genommen wird.

**2.2.** Die Taufhandlung wird in fast allen christlichen Denominationen (Ausnahmen z. B.: Heilsarmee, Quäker) als eine besondere rituelle Handlung gefeiert und ist das einzige Sakrament, das *ökumenisch anerkannt* ist.

Gleichzeitig sind Taufe und Taufpraxis mit unterschiedlichen (und manchmal auch gegensätzlichen) Konzepten dessen verbunden, was als »christlicher Glaube« gilt – ebenso mit unterschiedlichen (und manchmal auch gegensätzlichen) Sozialgestalten und zugehörigen institutionellen und kirchenrechtlichen Bestimmungen, die wiederum durch verschiedene soziokulturelle und religiöse Kontexte geprägt sind. Die theologischen, kirchlichen und populären Bedeutungszuschreibungen wie auch die konkreten Handlungszusammenhänge sind entsprechend vielfältig und umstritten.

**2.3.** Viele Kirchenmitglieder wollen, dass ihre Kinder getauft werden; die Taufe ist für sie zusammen mit den anderen Kasualien ein wichtiger Bestandteil ihrer Teilnahme am kirchlichen Leben (vgl. 4.1.). Andererseits unterscheiden sich Motive und Bedeutungszuschreibungen der Kirchenmitglieder oft deutlich von den offiziellen Lehrmeinungen und agendarischen Texten. Wie können solche vielfältigen Differenzen wahrgenommen – und wie kann mit ihnen sinnvoll umgegangen werden?

**2.4.** Kirchen und Theologien beziehen sich mit ihren Taufkonzepten und mit ihrer Taufpraxis auf vielfältige kirchliche, kulturelle und biblische Traditionen, die *in unterschiedlicher Weise rezipiert und gedeutet* werden. »Die« Deutung gab und gibt es offensichtlich nicht. »Das« Taufverständnis bzw. »die« Taufpraxis können nicht aus biblischen Zeugnissen abgeleitet werden. Wenn davon ausgegangen wird, dass die neutestamentlichen Zeugnisse sich auf bestimmte geschichtliche Kontexte beziehen und ihre Relevanz in den jeweiligen konkreten Lebenszusammenhängen erwiesen haben, ist es nicht ohne Willkür möglich, sie *unmittelbar* in heutige Kontexte zu versetzen, die in vielerlei Hinsicht nicht mit den Glaubens- und Lebenswelten eines Juden oder einer Griechin im 1. Jh. identifiziert werden können. Die ntl. Zeugnisse können aber zu Modellen für eine heute relevante Taufpraxis werden, wenn Christinnen und Christen gemeinsam diese Zeugnisse hören, zu deuten versuchen und sie mit ihren Lebenserfahrungen in ein intensives und verbindliches Gespräch bringen, das weder abschliessbar ist noch endgültig sein kann. Wir Heutigen sind nicht die ersten, die dieses Gespräch führen. Die Kirchengeschichte kann dazu verhelfen, Chancen und Fallen klarer zu erkennen.

### **3. Thematische Entfaltung: Die Taufe in Geschichte und Gegenwart**

#### **3.1. Rückbezüge auf neutestamentliche Tauftraditionen und auf die Kirchengeschichte**

**3.1.1.** Im *Neuen Testament* findet sich keine einheitliche Tauflehre. Jesus hat sich von Johannes dem Täufer taufen lassen, er hat aber selber nicht getauft (Joh 4,2). Die Taufriten, wie sie zur Zeit Jesu bekannt sind, grenzen Getaufte von denjenigen ab, die nicht getauft sind. »Jesus will aber in seiner Verkündigung gerade die Ausgrenzten zurückholen« (Theißen 1999, 101).

In der nachösterlichen Jesusbewegung wird die Taufhandlung zu dem Ritual, das die Zugehörigkeit zu den entstehenden christlichen Gruppierungen anzeigt. Die Taufe geschieht »im/auf den Namen Jesu Christi« – so z. B. Apg 2,38; 8,16 und 10,48; in der matthäischen Gemeinde begegnet dann bereits die trinitarische Formel (Mt 28,19). Dieses »im/auf den Namen« hängt offenbar eng mit der Ausdifferenzierung der christlichen Minderheitsreligion aus dem jüdischen Religionsverband zusammen (vgl. Theißen 1999, 102). Die Taufe wird zu dem Ort, an dem der oft radikale Bruch mit dem bisherigen Leben, mit der Herkunftsfamilie

und den weiteren sozialen und kulturellen Netzen vollzogen und rituell dargestellt wird. Mit dem Zugang zum christlichen Glauben verändert sich für die Menschen ihre ganze Welt: Es bricht etwas existenziell Neues an. So spricht Paulus von einer »neuen Schöpfung« (2 Kor 5,17).

Bei Paulus wird auch sichtbar, wie er diesen rituellen Akt, den er in den christlichen Gemeinden offenbar bereits vorfindet, in verschiedene Richtungen interpretiert, um (in verschiedenen Erfahrungszusammenhängen) zu verdeutlichen, was christliches Leben und Handeln charakterisiert. Der Taufakt ist für ihn eine elementare rituelle Form des Glaubens. Exemplarisch deutet er diesen Glauben in Röm 6 als Teilhabe an Leiden und Sterben des Christus und als Hoffnung auf die Auferstehungswelt. Andere ntl. Texte interpretieren die Taufe von der grundlegenden Erfahrung der Sündenvergebung aus. Fundamental ist aber nicht die Taufhandlung. Was Leben begründet und ermöglicht, ist die allem menschlichen Tun voraus gehende göttliche Zuwendung. Im Licht dieser Zuwendung wird der Taufakt als *einmaliger* Übergang zur Signatur des *ganzen* christlichen Lebens als Leben in Übergängen (vgl. Strecker 2004): als *Schwellerfahrung* in den Spannungsfeldern von Tod und Leben, von Zwängen und Befreiung, von Stückwerk und »Ganzheit«, von Neuem und Altem, von »schon« und »noch nicht«.

Dass der Taufakt einmalig ist und nicht wiederholt werden kann, macht ihn für elementare Bezugnahmen auf grundlegende Erfahrungen, Herausforderungen und Visionen christlicher Existenz besonders geeignet. Die an der Taufhandlung explizierten Grundorientierungen christlicher Existenz sind entsprechend vielfältig, sodass die Taufe keine einheitliche und uniforme Deutung bekommen *kann*. Sie ist *ein* Grundvollzug in Relation zu anderen Vollzügen der Gemeinden (vgl. Lienemann-Perrin 1983, 126). Die einmalige Taufhandlung evoziert von Anfang an verschiedene Konfigurationen von Glaubenstraditionen und Lebenswelten; es sind unterschiedliche »Schlüsselszenen« christlichen Glaubens.

Als Beispiel einer an der Taufhandlung ansetzenden und im Blick auf die ganze christliche Existenz ausgezogenen Grundorientierung nenne ich Gal 3,28: »Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau: denn ihr alle seid eins in Christus.« Paulus hat diese umstürzende Sicht menschlicher Gemeinschaft vor allem in Bezug auf Juden und Griechen zu realisieren begonnen. Die anderen Herrschaftsverhältnisse hat er nicht in dieser grundlegenden Weise in Frage gestellt und transformiert. Gal 3,28 ist repräsentativ für Taufdeutungen, die über Jahrhunderte und bis heute immer wieder an den Rand gedrängt und ignoriert wurden.

**3.1.2.** Aus der höchst komplexen Geschichte der Taufdeutungen und der Taufpraxis in der Kirchengeschichte seien einige wichtige Punkte genannt.

1) Einen tief greifenden *Umbruch* der altkirchlichen Taufverständnisse markierte die Ablösung der Erwachsenentaufe durch die Säuglingstaufe. Dabei blieben die liturgischen Formulare aber weiterhin auf die Erwachsenentaufe bezogen, obschon es jetzt um einen Säugling ging, der in die religiöse Welt bzw. die kirch-

liche Gemeinschaft seiner Eltern eingefügt wurde. Zudem wurde die Taufhandlung (vor allem auch durch den konstitutiven Bezug auf die Erbsündenlehre) zu einem heilsnotwendigen, sozial unabdingbaren und allgemeingültigen Mitgliedschaftsritual erklärt, in dem die Zugehörigkeit zur Kirche mit der Zugehörigkeit zu Christus und zur göttlichen Welt gleichgesetzt wurde. Der Verlust an konkreten Lebensbezügen, wie sie im altkirchlichen Prozess der Taufvorbereitung, Tauffeier und Taufvergegenwärtigung sichtbar geworden waren, wurde durch eine reiche zeremonielle Ausgestaltung und durch verbale Proklamationen und Erklärungen kompensiert.

2) Zwar wurde in der *Reformation* die zeremonielle Ausgestaltung reduziert, um den biblischen Kern der Taufe als eines der beiden Sakramente wieder deutlicher zu profilieren. Dadurch wurde aber das Problem nicht gelöst, dass die Säuglingstaufe als Zugehörigkeitsritual von mächtigen Großkirchen ein anderes Taufkonzept beinhaltet, als die ntl. Tauftexte, auf die sich ihre Kritiker und Befürworterinnen beziehen. Dazu kam die Entsinnlichung des Taufaktes durch die Konzentration auf seine verbalen Sequenzen, deren proklamierender bzw. erklärender Charakter noch verstärkt wurde.

Das sog. Kinderevangelium (Mt 19,13 ff.) wurde bereits früh zum Legitimationstext der Säuglingstaufe umgedeutet – besonders folgenreich in der Reformationszeit gegenüber den Täufern (vgl. Punkt 4)

3) Christian Grethlein hat die Geschichte der Taufe als »Geschichte ihrer *Reduktion und Marginalisierung*« dargestellt (2001, 192 ff.). Dennoch konnte die Taufe immer wieder eine den christlichen Glauben elementar *erschließende Bedeutung* gewinnen (sehr eindrücklich bei Martin Luther). Aber es blieb der Hiatus zu ntl. und frühkirchlichen Taufpraxen. Die Einsicht in diesen Sachverhalt provozierte deshalb immer wieder Frömmigkeitsbewegungen, die zur ursprünglichen Taufpraxis zurückzukehren beabsichtigten.

4) Diese Bewegungen (vor allem die Täufer mit ihrer radikalen Umkehr zur Erwachsenen- und Entscheidungstaufe) wurden durch die dominierenden Kirchen oft gewalttätig bekämpft. Die Taufe wurde, wie öfters schon vorher und dann auch in der Folgezeit, zu einem Instrument religiöser bzw. politischer Übermacht. Zu dieser *Gewaltgeschichte* gehört auch eine lange, Frauen und Kinder verachtende Tradition, derzufolge der Mensch nur durch den kirchlichen Taufakt von der Erbsünde erlöst wird. Sie wirkt in der Überzeugung (auch reformatorischer Bekenntnisschriften) weiter, dass es für ungetaufte Kinder keine Hoffnung gibt (vgl. *Evg. Frauenarbeit* 2004, 13 ff.; 27 ff.; 85 ff.).

5) Walter Neidhart hat darauf aufmerksam gemacht, dass die nach der *Reformation* aufkommende Taufdeutung der »*voraus laufenden Gnade*« nur sinnvoll ist, »wenn es sich um die Gnade handelt, die für alle Menschen gilt, unabhängig davon, ob sie getauft sind.« (1988, 240). Er hat auch gezeigt, wie unglaublich diese Taufkonzeption wird, wenn sie in Liturgien mit Taufkonzepten kombiniert wird, in denen die voraus laufende Gnade durch eine Glaubensentscheidung (meist: der Eltern) faktisch wieder unter eine Bedingung gestellt ist und als ergänzungsbedürftig erscheint.

### 3.2. Taufhandlung und Taufe in spätmodernen Gesellschaften

**3.2.1** Ich gehe davon aus, dass die Taufe kaum je eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit christlichen Glaubens war. Die ›Volksfrömmigkeit‹ ging ihre eigenen Wege (exemplarisch dazu: Brüscheiler 1926). Solange Kirchen aber Definitionsmonopole innehatten, war ein offener Diskurs gefährlich. Das hat sich mit dem Verlust kirchlicher Machtpositionen verändert. Unterschiedliche und auch gegensätzliche Taufverständnisse und -praxen sind diskutabel geworden.

Kinder-, Jugendlichen- und Erwachsenentaufen sind nicht mehr eine seltene Ausnahme, und die jeweiligen Taufen werden mit oft sehr unterschiedlichen Lebenskontexten konfiguriert.

Ofters sind nicht mehr beide Elternteile Kirchenmitglieder, ebenso wenig die Patenleute. In Deutschland haben 13 % der Kinder ausländische Eltern, die häufig Muslime sind. Gerade junge Eltern neigen zum Kirchenaustritt (Daten zur Veränderung der Taufpraxis bei Fechtner 2003, 82 ff.).

Empirische Untersuchungen zur Rezeption der Taufe bei den Betroffenen sind noch selten. Umgekehrt sind Liturgien und theologische Arbeiten zur Taufe »auch heute weitgehend mehr an Lehraussagen orientiert [...] als am gelebten Glaubensvollzug der Christen« (K. Tanner in: Kirchenamt 2003, 77). Deshalb sind Stereotype und Vorurteile über diese ›Laien‹-Rezeptionen weit verbreitet. Die EKD-Umfragen wie die aktuellen Forschungen des Berner Instituts für Praktische Theologie (die Ergebnisse erscheinen 2008) zeigen, dass solche vorgefassten Urteile vielfach irreführend sind. Sie verleiten zu »sich selbst erfüllenden Prophezeiungen«. Dadurch vertieft sich die Kluft zwischen (empirisch oft diffusen) theologischen und kirchlichen Taufkonzepten und -praxen einerseits und gelebter Religion der an der Taufe Beteiligten andererseits.

Es zeigt sich auch, dass die Entgegenstellung von »Versorgungskirche« und »Beteiligungskirche« (denen dann die »Kasualchristen« bzw. die »ernsthaften Christen« zugeordnet werden), grob vereinfacht (vgl. K. Tanner in: Kirchenamt 2003, 77). Der Religionssoziologe J. Matthes diagnostiziert, dass »nicht so sehr die Gesellschaft aus der Kirche *emigriert*, sondern umgekehrt die Kirche aus der Gesellschaft« (1996, 154), dass christliche Glaubensweisen und Rituale in einer reduzierenden Weise »verkirchlicht« werden und sich von der gelebten Religion des Alltags entfernen.

**3.2.2.** Es lassen sich zunehmend Anzeichen von *Perspektivenwechseln* beobachten.

1) An dem, was als »Taufe« bezeichnet oder wahrgenommen wird, sind immer *Menschen mit ihren Deutungen und Erfahrungen beteiligt*. Auch wenn »Taufe« als eigenständiges Subjekt erscheint (»Die Taufe stiftet die Verbindung mit Christus ...«), sind es Menschen, die damit ihre Tauf-*Deutung* beschreiben. In der Praktischen Theologie ermöglichen vor allem Einsichten aus der Zeichenlehre (Semiotik) und Performance-Theorien, aus Befreiungstheologien und feministischen Theologien, scheinbar abstrakte oder allgemeine Tauf-Konzepte darauf zu befragen, wie sie gestaltet (»inszeniert«) werden, welche und wessen Interpretatio-

nen darin zum Zuge kommen – und auf welche Lebenswelten sie (wenn auch oft in impliziter oder verdeckter Weise) bezogen sind.

2) Dass es nicht *das* »richtige« Taufformular gibt, zeigen auch die Agenden, welche in den deutschsprachigen Kirchen *in jüngster Zeit* erschienen sind: in der VELKD 1988 (zur Taufe) und 1995 (zur Konfirmation, mit selbständigen Taufgottesdiensten); in der EKD 2000 und in der deutschsprachigen Schweiz 1992.

3) Die Wahrnehmung der Betroffenen als mitbeteiligte Subjekte hat dazu geführt, sie nicht nur als »Adressatinnen« zu sehen, sondern ihre *eigene religiöse Kompetenz* zu respektieren und zu fördern. J. Matthes hat in seinem Aufsatz über die Mitgliedschaftsstudien der EKD kritische Anfragen auch seiner asiatischen Gesprächspartner eingebracht. Was, so wird hier gefragt, sind die Folgen, wenn Kirchen ein »Monopol der rechten Gläubigkeit« errichten, und das für verbindlich und »christlich« erklären, was sie »als Institution betreiben«? Matthes stellt dar, wie dadurch »die religiöse Selbstausslegung der Menschen im Alltagsleben ausgetrocknet (wird); die religiöse Phantasie der Menschen stirbt ab, und sie leiden daran. Weshalb sollten sie sich, auf lange Sicht, einer Kirche verbunden fühlen, die ihnen dies antut« – und damit ihre »religiöse Kompetenz« vernichtet (Matthes 1996, 149)?

Umgekehrt bestätigen empirische Untersuchungen, dass viele an einer Taufe Beteiligte es schätzen, wenn sie einen Möglichkeitsraum gemeinsamer Wahrheits-suche und -findung erfahren (vgl. Müller 1988; Friedrichs 2001). Damit wird dem »Selbstverständnis und der Selbstausslegung der Menschen auch in religiöser Hinsicht eine hohe, der ›gelehrten‹ Theologie gleichwertige Bedeutung« gegeben (Wagner-Rau 2001, 181).

Ich gehe davon aus, dass auch Kleinkinder nicht Objekte, sondern an der Taufe beteiligte Subjekte sind. So nehmen Frauen bereits ihr ungeborenes Kind wahr »als Subjekt eigener Erfahrungen von gnadenvoller Wirklichkeit, von Gotteserfahrungen« (Teresa Berger in: Evg. Frauenarbeit, 81). Das Kind hat nicht erst dann eine »eigene religiöse Stimme«, wenn es sprechen kann oder bewusst und explizit reflektiert. Einen Hinweis darauf kann die oft verblüffende Präsenz von Säuglingen bei der Taufe geben.

4) Mit dem Respekt vor der religiösen Kompetenz aller Beteiligten kommt eine »Theologie von unten« zum Zug (vgl. Wagner-Rau 2001, 181). Sie beinhaltet auch die sorgfältige und kritische Wahrnehmung von *Geschlechterdifferenzen* (Wagner-Rau 2002, 186 ff.), z. B. in der Familiendynamik, im Ansprechen von Spannungsfeldern, im Einbezug struktureller Faktoren usw.

Mit der »Theologie von unten« wird auch der »Theologie der Kinder« endlich Beachtung geschenkt – konkret dann, wenn bei der Gestaltung einer Tauffeier die grösseren Geschwister des Täuflings einbezogen werden – oder bei Kindertaufen, die mit den beteiligten Kindern zusammen vorbereitet werden.

5) Die Beachtung dieser unterschiedlichen Zusammenhänge führt auch dazu, die Taufhandlung nicht zu isolieren und Taufe als »Makrosyntagma«, als *Lebenszusammenhang* wahrzunehmen. Es kann dadurch deutlich werden, dass Kirche für die Menschen da ist (für Eltern z. B. in ihren manchmal höchst schwierigen

Aufgaben oder angesichts der strukturellen Rücksichtslosigkeit, die Familien erfahren), und nicht die Menschen für die Kirche. Die Zugehörigkeit zur Kirche wird den Beteiligten in diesen Lebenszusammenhängen wichtig – oder gegenstandslos.

### 3.3. Motive, Bedeutungszuschreibungen und Schlüsselszenen

**3.3.1.** Bei den Beteiligten sind offensichtlich verschiedene *Motive* im Spiel.

1) Immer noch wichtig ist die »*Traditionsleitung*« (vgl. Grethlein 2001, 201). Allerdings erscheint »Tradition« nicht mehr als unbefragbar. Sie wird rezipiert, kritisiert und transformiert.

2) Im weiteren Kontext von Schwangerschaft, Geburt und neuem/erweitertem/verändertem Familiensystem werden oft umwälzende Lebenserfahrungen gemacht. Es sind komplexe *Schwellerenerfahrungen*, die nicht auf den Geburtstermin konzentriert sind. Dies könnte (neben dem Unwirksamwerden des Erbsünde-Dogmas) ein Grund dafür sein, dass die Tauffeier von den Eltern meist nicht mehr unmittelbar nach der Geburt angesetzt wird.

3) Schon seit Ende der fünfziger Jahre des letzten Jh. kann das Motiv der *Generationenvorsorge* bzw. des Generationenvertrags beobachtet werden. Der kommenden Generation soll die Zugehörigkeit zur »christlichen Kultur« nicht vorenthalten werden. Mit der Elternschaft wird oft die Verantwortung für die Zukunft der nächsten Generationen erst oder neu bewusst – und ihr möchten Eltern Ausdruck geben. Dabei ist der Wunsch zu beobachten, dass die Familie als prägender Ort intergenerationeller Beziehungen ebenso rituell beachtet wird wie transfamiliäre Beziehungen, die die Kernfamilie entlasten und öffnen.

4) Vielen Beteiligten ist es wichtig, dass die Taufe vorbereitet und in einer ansprechenden Weise gottesdienstlich *gestaltet* werden kann. Vielfach sind es Atmosphären, Stimmungen, Beziehungen und Störungen, die sich einprägen.

**3.3.2.** Die an der Taufe explizierten Grundorientierungen christlicher Existenz waren von Anfang an vielfältig. Wird die Taufe als *schlüsselhafte Konfiguration elementarer christlicher Traditionen und konkreter Lebenszusammenhänge* gesehen, zeigen sich auch heute unterschiedliche Verstehensmöglichkeiten. Ich beziehe mich im Folgenden vor allem auf die Säuglingstaufe, deute aber auch andere Erfahrungsfelder an.

1) Die Interpretation ntl. Texte hat zur These geführt, dass nicht der Taufakt als Fundament christlicher Existenz gilt, sondern die unbedingte Zuwendung Gottes, von der in der »guten Botschaft« erzählt wurde. Christinnen machten die umstürzende Erfahrung, dass mit Jesu Hinrichtung diese Hoffnungsgeschichten nicht zerstört werden konnten. Sie erlebten seine bleibende Gegenwart im Angesicht der Notleidenden und Vergessenen, im gemeinsamen Teilen des alltäglichen und des festlichen Lebens und in einem befreienden Geist. So wurde *Christus zum »Fundament«*. Wenn Eltern mit der Frage nach der Taufe konfrontiert sind, wird dies oft zu einem Anlass, die in unserer Gesellschaft vielfach tabuisierte (manch-

mal auch banalisierte) religiöse Dimension bewusst wahrzunehmen und sich damit auseinanderzusetzen. Was sind triftige Gründe dafür zu leben und zu hoffen? Die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen von Schwangerschaft, Geburt, neuen Partnerschaftsstrukturen und Familienbeziehungen, sowie mit den Veränderungen im sozialen Umfeld kann zu einer neuen bzw. vertieften Auseinandersetzung mit christlichen Glaubensweisen führen. Es ist wichtig, wie Pfarrerinnen und Pfarrer den Beteiligten in diesen Herausforderungen begegnen und mit ihnen in ein Gespräch kommen über biblische Traditionen. Was »Christus als Fundament« bedeutet, kann sich in verschiedene Richtungen entfalten.

2) Die Taufe wird als *Sakrament der unbedingten Annahme, als Anerkennung einer unverlierbaren Menschenwürde* gefeiert. Menschen können sich nicht entwickeln, ohne die Erfahrung »angesehen« zu sein und in ihrer Würde respektiert zu werden. Oft leuchtet in Geburtserfahrungen eine Einsicht in das unfassbare göttliche Wunder und Geheimnis des Lebens auf: Menschen werden daran beteiligt, und sie müssen nicht Schöpfer und Garantinnen des Lebens sein. Hannah Arendt hat dieser Sicht mit ihrem Gedanken der »Natalität« resp. der »Geburtlichkeit« einen starken Ausdruck gegeben: »Von der Geburt her zu denken, bedeutet mit dem Wunder, dem Zauber, der Überraschung des Lebens zu beginnen, das sich allem Berechenbaren und Vorhersehbaren entzieht und das jeden Eintritt ins Leben begleitet. Mit jedem Menschen kommt ein Neuanfang in die Welt« (zitiert in Evg. Frauenarbeit 2004, 92).

3) Taufe als »Sakrament der *Befreiung aus dem Bann des Bösen*« (Cornehl 2001, 735f.): Der Bann des Bösen wird in verschiedener Weise erfahren. Viele Familien sind durch Gewalt und Ausbeutung gefährdet oder verletzt. Lebensfeindliche Zwänge werden schmerzlich spürbar; Eltern sind selber davon betroffen und werden schuldig. Das Böse erscheint übermächtig. Im christlichen Glauben können sie (für sich und ihre Kinder) triftige Gründe dafür finden, dennoch zu leben und zu hoffen. Mit der Taufhandlung geben sie dieser Hoffnung Ausdruck. Und der Taufakt wird vergegenwärtigt im Lebensprozess Taufe: als gemeinsames Engagement, persönlich und sozialpolitisch, gegen Gewalt und Gewaltstrukturen in Familien und Gesellschaft.

4) Oder: Menschen geht in der Begegnung mit dem Evangelium auf, dass nicht alles so bleiben muss, wie es ist. In Aufnahme urchristlicher Traditionen feiern sie die Taufe als Ritual der Verabschiedung lähmender Verblendungserfahrungen, als Sündenvergebung: Umkehr ist möglich. Die Taufe wird zum »Segensraum« (Wagner-Rau 2000) des *Neuanfangs* allem zum Trotz, was dagegen spricht.

5) Taufe als »*Sakrament gegen die Apartheid*« (Cornehl 2001, 736): Eltern möchten ihrem Kind Geborgenheit in einer schützenden Gemeinschaft geben, in der Familie und in weiteren sozialen Netzen. Sie suchen nach verlässlichen Zugehörigkeiten. Wenn durch die Taufe Eltern, Kinder, Patinnen, Großeltern und Freunde aus sehr unterschiedlichen Milieus zusammengeführt werden, wenn sie christliche Gemeinde als einen Ort erfahren, wo allen dieselbe Achtung entgegengebracht wird, können Beteiligte andere Massstäbe und Werte erfahren.

6) Die Taufe als *Sakrament der Heiligen Geist- und Segenskraft*: In allen Le-

bensphasen werden Menschen damit konfrontiert, dass Leben kostbar und zerbrechlich ist. Menschen können einander Schutz geben – und sie spüren oft auch ihre Grenzen. Solche Erfahrungen sind zugleich religiös sensible und kreative Situationen, die im Taufritual eine Gestalt bekommen können. Die Taufe kann zum Segensraum werden und zum Bezugspunkt des Vertrauens auf die tragende, herausfordernde und ermutigende göttliche Geist- und Lebenskraft, von der Menschen auch dann nicht allein gelassen werden, wenn sie krank, behindert, gebrochen, verzweifelt oder leistungsunfähig sind.

7) Die Taufe als »Gegengift« (Bieritz 1995), als *Sakrament der Relativierung von Absolutheitsansprüchen*: Eltern stehen oft unter einer Bürde von Erwartungen, die von aussen an sie herangetragen werden und die sie sich selber aufladen. Es wird dann unmöglich, z. B. die oft heftigen Ambivalenzen in der Beziehung zu den Kindern auch nur wahrzunehmen. Das Vertrauen in eine tragende Segenskraft ermutigt dazu, kritischer zu werden gegenüber destruktiv gewordenen Idealen von Liebe, Ehe, Elternschaft und Familie. Wenn dies in der Taufhandlung inszeniert und als Taufe erinnert und vergegenwärtigt wird, kann diese gleichsam zu einem heilsamen Gegengift werden.

### 3.4. Gestaltungsfragen

1) Der *Pluralität von Lebenskontexten*, in denen mit der Taufhandlung elementare Lebenserfahrungen in einem einmaligen Ritual gefeiert werden, entspricht eine *Pluralität von Tauf-Gestalten*: Taufe als Säuglings-, Kinder-, Konfirmandinnen-, Jugendlichen- und Erwachsenentaufe. Diese Gestalten sind in sich wieder sehr unterschiedlich. Motive, Bedeutungszuschreibungen und Schlüsselszenen sind nicht auf ein Lebensalter fixiert. Säuglingstauen können Schlüsselerfahrungen zum Ausdruck bringen, die nicht in der gleichen Weise bei Erwachsenentaufen möglich sind – und umgekehrt. Kindertaufen können besondere Chancen eröffnen (vgl. Stuhlmann 1991), ohne deshalb *das* Modell für *die* Taufe abzugeben.

Es gibt Taufen, in denen die subjektive Entscheidung oder kognitive Einsichten eine wichtige Rolle spielen, und wo die Möglichkeit, solche Einsichten zu gewinnen und eine solche Entscheidung treffen zu können, als elementare Glaubenserfahrung gefeiert wird. Bei anderen Täuflingen und in anderen Lebenskontexten kann eine solch elementare Erfahrung gerade darin liegen, dass Menschen »Glauben« als etwas wahrnehmen, das überindividuell ist und sie umgreift, das ihrer subjektiven Entscheidung vorgeordnet oder kaum kognitiv zugänglich ist.

2) Viele Eltern verhalten sich in *vorbereitenden Taufgesprächen* nicht passiv, wenn sie merken, dass sie als Subjekte respektiert werden, als Sachverständige mit ihren Vorstellungen von »Taufe« und ihren Erfahrungen (mit dem Kind, mit der Elternschaft, der Kirche usw.). Gemeinsames Fragen und Finden wird ermöglicht durch eine sorgfältige Vorbereitung und in einer wechselseitigen Kommunikation. Ambivalente Gefühle müssen nicht verschwiegen werden: Staunen und Begeisterung, Gefühle von Hilflosigkeit, Überforderung und Frustration sollen ihren Platz haben. So werden bei allen Beteiligten Entdeckungen möglich. Dabei

kann die Neugier auf den Glauben auf beiden Seiten sowohl durch Vertrautes als auch durch Fremdes und vorerst Nicht-Zugängliches geweckt oder gefördert werden.

3) Das bedeutet für die Liturginnen, dass »*Mehrsprachigkeit*« eine Grundkompetenz wird. Zentral ist dabei vor allem die Fähigkeit, aufmerksam im Blick auf nicht-traditionelle und nicht-kirchliche Sprachen zu sein und Übersetzungen zu wagen.

4) Wenn die Vernetzung der Taufhandlung vor allem im Bereich einer Ortsgemeinde geschieht, ist es naheliegend, die Taufhandlung in einem Gemeindegottesdienst vor Ort zu feiern. Es ist aber auch sinnvoll, z. B. eine Taufe im Kontext der Konfirmation in einem selbständigen Tauf-Gottesdienst zu gestalten. »Gemeinde« sollte jedenfalls nicht auf Parochie reduziert werden (vgl. Grethlein, 207).

5) Die unterschiedlichen *liturgischen Sequenzen* des Taufrituals sind kostbare Traditionen der Kirchen, in denen Lebenserfahrungen der Betroffenen einen befreienden Ausdruck gewinnen können:

- im Gebet Glücks- und Schmerzerfahrungen, Verletzungen, widersprüchliche Gefühle, Hoffnungen und Ängste
- in der Musik eine Expressivität mit ganz eigenen »Sprachen«
- im Bekenntnis das Vertrauen auf die nicht kündbare göttliche Zuwendung trotz allem
- im Versprechen die werthafte Form einer elementaren und verbindlichen Beziehung (vgl. Fechtner 2003, 96), von Nähe und Distanz, von Anspruch und Entlastung
- in der Rede das poetische, narrative, argumentative Benennen einer Schlüssel-szene
- im Taufspruch, den Grundsymbolen Kreuz, Namen, Wasser, Handauflegung, Licht (vgl. Grethlein 2001, 209 ff.) und den Symbolhandlungen (z. B. Anzünden der Taufkerze an der Osterkerze) das Ansprechen und Erahnen der göttlichen Nähe und Fremdheit
- in Segensgesten das Feiern der tragenden Lebenskraft und das Angewiesensein auf die voraus laufende Gnade
- in Stille und Ruhe die Chance heilsamer Unterbrechung des Immermachemüssens (auch des Liturgen!)
- in der Choreographie (z. B. im Mitfeiern und Mitwirken anderer Kinder oder im Versprechen der Gemeinde) die Öffnung des Familienhorizontes und die Inszenierung ungewohnter Hierarchien.

6) Für die *lebensweltnahe Vernetzung der Taufhandlung mit weiteren Kontexten* seien die »Fenster« des Projektes »FAMULA« (Ref. Kirchen Bern-Jura 2001) als Beispiel aufgeführt:

- Taufe und Taufelternarbeit (z. B. Begegnungen während der Schwangerschaft, Taufbesuche, Elternbriefe, Tauferinnerung)
- Feiern und Rituale (Kleinkindergottesdienste, generationenverbindende Gottesdienste, Feste im Kirchenjahr/Jahreskreis)

- Kleinkinder- und Kinderarbeit (z. B. kunst- und kulturorientierte Angebote)
- Niederschwellige Angebote für Familien wie Spielgruppen, Familienferien, Krabbelgruppen
- Bildungsangebote für Eltern und Erziehende
- Besondere Themen und Projekte für Familien und Kinder (z. B. Heilpädagogik, Paarbegeleitung)
- Familien- und kinderfreundliche Nutzung der Gebäude und Kirchen und deren Umgebung.

Die Feier der Taufe wird dadurch vielfältig mit den Lebenswelten von Familien und ihren soziokulturellen und politischen Kontexten vernetzt. Kirche kann erfahren werden als Raum des Evangeliums, das die Menschenwürde gerade auch der Kinder hochachtet und schützt.

7) Die *Taufvergegenwärtigung* ist sinnvoll in eigenen Gestaltungen (z. B. mit Eltern, mit Patenleuten und darüber hinaus), ebenso im Rückbezug der traditionellen Kasualien und anderer Glücks- und Grenzerfahrungen auf die Taufhandlung. »Taufe« kann so von neuen Kontexten aus in neuer Weise gedeutet und als Lebensorientierung wahrgenommen werden.

8) Die *Patenschaft* ist für viele Patenleute (und die Eltern und Täuflinge!) keineswegs nebensächlich. Ihre theologische Interpretation und Überlegungen für ihre sinnvolle Gestaltung stellen eine wichtige zukünftige Aufgabe dar (Graf 2007).

9) Die *gleichzeitige Feier von Trauung und Taufe* stellt hohe Anforderungen an die gemeinsame Vorbereitung und an die liturgische Kompetenz: Beide Vollzüge sollen ihren Ort erhalten. Zugleich besteht die Chance, dass das Spannungsfeld von Partnerschaft und Elternschaft thematisiert werden kann.

10) Die *Säuglingssegnung* wird oft von Christen praktiziert, die nur die Erwachsenentaufe als legitime Taufform akzeptieren können. Diese Einstellung kann berechtigte Kritik an einer leeren Säuglingstaufe beinhalten. Es kann aber auch sein, dass ein bestimmtes Taufverständnis (mit der Fokussierung auf der subjektiven Entscheidung und auf Umkehr) als einzig ›biblisches‹ durchgesetzt werden soll. Oft wird auch als Argument gegen die Säuglingstaufe und zugunsten einer Segnung ins Spiel gebracht, ein Säugling habe noch keine differenzierte Wahrnehmung- und keine Erinnerungsfähigkeit. Dies scheint mir wenig überzeugend: Säuglinge sind keineswegs bloss passive Wesen – und wir können auch Ereignisse feiern, an die wir keine (bewusste) Erinnerung haben, wie z. B. den Geburtstag.

Eine Säuglingssegnung kann dann sinnvoll sein, wenn sie wirklich als *Segnung* (und nicht zum Zweck einer Polemik gegen die Säuglingstaufe) geschieht – und (wiederholbare) Segnungen als eine Grundgestalt christlichen Glaubens wiederentdeckt, gelebt, gestaltet und inszeniert werden, sowohl in Alltags- als auch in Festspiritualität.

#### 4. Literatur

- Bieritz, Karl-Heinrich 1995, Gegengifte. Kirchliche Kasualpraxis in der Risikogesellschaft, in: Ders., Zeichen setzen. Beiträge zu Gottesdienst und Predigt, Stuttgart, 203–217.
- Brüschweiler, Albert 1926, Jeremias Gotthelfs Darstellung des Berner Taufwesens, volkshundlich und historisch untersucht und ergänzt, Bern.
- Cornehl, Peter 2001, Taufe VIII. Praktisch-theologisch, in: TRE 32, 734–741.
- Evangelische Frauenarbeit in Württemberg (Hg.) 2004, Ins Leben eintauchen! Feministisch-theologische Beiträge zur Taufe, Bad Boll.
- Fechtner, Kristian 2003, Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart. Eine Orientierung, Gütersloh.
- Friedrichs, Lutz 2000, »Ein bissele Engel – das sind wir schon!« Plädoyer für das Taufgespräch, in: Pastoraltheologie 89, 418–434.
- Gräb, Wilhelm 1989, Taufe als Prozeßgeschehen, in: Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt 7, Heft 4, 23–26.
- Graf, Claudia 2007, »Gotte und Gotti«. Eine empirisch-theologische Untersuchung zur Taufpatenschaft, Diss. Bern.
- Grethlein, Christian 2001, Grundfragen der Liturgik. Ein Studienbuch zur zeitgemässen Gottesdienstgestaltung, Gütersloh.
- Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.) 2003, Kirche: Horizont und Lebensrahmen. Weltsichten – Kirchenbindung – Lebensstile. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover.
- Lienemann-Perrin, Christine 1983, Das Problem von Taufe und Kirchengliederung im Lichte des Neuen Testaments, in: Dies. (Hg.), Taufe und Kirchengliederung. Studien zur Bedeutung der Taufe für Verkündigung, Gestalt und Ordnung der Kirche, München, 97–128.
- Matthes, Joachim 1996, Die Mitgliedschaftsstudien der EKD im Spiegel asiatischer Gesprächspartner, in: Pastoraltheologie 85, 142–156.
- Müller, Christoph 1988, Beteiligung von Eltern und Taufpaten bei der Vorbereitung und Durchführung der Taufe, in: Theologia Practica 23, 115–123.
- Neidhart, Walter 1988, Die Behandlung der Taufe im Konfirmandenunterricht. Anfragen an die traditionelle Tauflehre, in: Ders. 1997, Aporien aushalten – dennoch handeln. Gesammelte Aufsätze zur Praktischen Theologie, Stuttgart, 235–243.
- Reformierte Kirchen Bern-Jura (Hg.) 2001, FAMULA. Junge Familien bewegen. Wie Kirche Raum schaffen kann – eine Arbeitshilfe, Bern [Projektleitung und Redaktion: Lisbeth Zogg Hohn].
- Strecker, Christian 2004, Auf den Tod getauft – ein Leben im Übergang. Erläuterungen zur lebenstransformierenden Kraft des Todes bei Paulus im Kontext antiker Thanatologien und Thanatopolitiken, in: Martin Ebner u. a. (Hg.), Leben trotz Tod, Neukirchen-Vluyn, 259–295.
- Stuhlmann, Rainer 1991, Kindertaufe statt Säuglingstaufe. Ein Plädoyer für den Taufaufschub in: Pastoraltheologie 80, 184–204.
- Theißen, Gerd 1999, Die urchristliche Taufe und die soziale Konstruktion des neuen Menschen, in: Jan Assmann/Gedaliahu A. Guy Stroumsa (Hg.), Transformations of the Inner Self in Ancient Religions, Leiden, 87–114.
- Wagner-Rau, Ulrike 2000, Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft, Stuttgart.

Wagner-Rau, Ulrike 2002, Praktische Theologie als »Schwellenkunde«. Fortschreibung einer Anregung von Henning Luther, in: Eberhard Hauschildt/Ulrich Schwab (Hg.), Praktische Theologie für das 21. Jahrhundert, Stuttgart, 177–191.

*Christoph Müller*